SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Scham, körperliche Intimität und Familie

Schuhrke, Bettina

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:
Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Schuhrke, B. (1999). Scham, körperliche Intimität und Familie. *Zeitschrift für Familienforschung*, *11*(2), 59-83. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-322990

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0

gesis Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Bettina Schuhrke

Scham, körperliche Intimität und Familie

Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wird der vernachlässigte Aspekt der kindlichen körperlichen Schamentwicklung aufgegriffen und die Familie als Ort betrachtet, an dem die Sozialisation von Regeln für die Freizügigkeit der körperlichen Präsentation betrieben wird. In einer Interviewstudie mit 41 Kindern im Alter von vier bis neun Jahren und ihren Eltern finden sich folgende Ergebnisse: Eltern bemerken Schamgefühle bei ihren Kindern zumeist erstmals mit fünf Jahren und nennen Rückzugs- und Schutzhandlungen der Kinder häufiger als Indikatoren als den emotionalen Ausdruck. Bei Jungen und Mädchen finden sich kein unterschiedlicher Beginn der Scham, aber qualitative Unterschiede, z.B. Scham vor Personen unterschiedlichen Geschlechts. Die familiale Regelung von Intimität verläuft situativ differenziert: Nacktsehen gilt eher als unproblematisch; Einschränkungen sind deutlicher für Berührungen an den Geschlechtsteilen und den elterlichen Geschlechtsverkehr. Ein deutlicher Zusammenhang des Einsetzens der kindlichen Schamhaftigkeit mit Maßen für die elterliche Freizügigkeit besteht nicht, wohl aber mit demographischen Merkmalen – dem mütterlichen Alter bei der Erstgeburt und ihrer Bildung.

Schlagworte: Kindliche Scham, Körper, Familie, Regeln der Intimität, Sexualität.

Abstract

In the article in hand, the neglected aspect of the development of bodily shame in childhood is taken up. The family is considered as a place where rules of modesty of children's bodily presentation are socialized. In an interview study of 41 four to nine year old children and their parents the following results are obtained: Most parents observe feelings of shame in their children for the first time when they are five years of age. Parents report retreat and defensive behavior more often as indicators of shame than the corresponding emotional expression. No sex difference is found for the onset of shame, but there are differences in qualitative aspects, e.g. the sex of the person in front of whom children are ashamed. The regulation of intimacy in the family differs among situations: nudity usually passes as not problematic while restrictions become more evident for touches of the genital organs and parental intercourse. Almost no connections were found between the onset of shame and measures of parental modesty, but two demographic variables turned out to be significant predictors of the onset – maternal age at the birth of the first child and maternal level of education.

Keywords: Childhood shame, body, family, rules of intimacy, sexuality.

In einem Gasthaus sitzen mehrere befreundete Familien zusammen. Eine Mutter zeigt einer anderen Urlaubsphotos. Ihre fünfjährige Tochter sitzt neben ihr und

schaut zeitweise zu, zeitweise im Raum herum. Da tauchen im Stapel zwei Bilder auf, die die Kleine liebevoll Wange an Wange mit ihrem Vater zeigen. Sie nimmt die Photos mit einem Lächeln und Anzeichen von Verschämtheit und läßt sie nach kurzer Unschlüssigkeit in der Papierhülle verschwinden. Die beiden Mütter gehen darauf nicht weiter ein, sondern schauen die nächsten Photos an.

In dieser Episode wird eine für die Selbstregulierung der Person wichtige Funktion der Emotion Scham deutlich: Sie weist eine Person darauf hin, daß Informationen aus einer privaten Sphäre an eine Öffentlichkeit gelangen, vor die sie nicht gehören. Der Schutz einer privaten Sphäre spielt eine Rolle für die Integrität der Persönlichkeit. Es ist wichtig, daß die Person selbst die Kontrolle über diese Sphäre behält und sich damit z.B. den Bewertungen anderer Personen entziehen kann. Eine weitere, vor allem für die Regulierung sozialer Beziehungen wichtige Funktion der Scham besteht darin, daß sie Individuen dazu treibt, soziale Regeln und Gütestandards einzuhalten. Natürlich bestehen auch Verbindungen zwischen diesen beiden Funktionen, die deutlich werden, wenn wir uns dem körperlichen Schamgefühl zuwenden.

Verwandte Emotionen

Scham steht für eine Gruppe von Emotionen, deren Mitglieder sich in einer Reihe von Charakteristika überschneiden, während sie sich in anderen unterscheiden (vgl. z.B. Barrett, 1995). Sprachliche Etiketten für emotionale Zustände aus dieser Gruppe sind neben ‚Scham'[1] vor allem ‚Peinlichkeit', evtl. auch ‚Verlegenheit'. Obwohl Scham für das Individuum und die Gemeinschaft positive Funktionen erfüllt, geschieht dies doch in erster Linie über sehr schmerzliche Gefühle, für deren Vermeidung Individuen viel tun, und sie zu empfinden hat unmittelbar disziplinierende Wirkung. In meinem Beitrag will ich mich mit dieser positiven Sichtweise von Scham beschäftigen – Scham als eine für das Individuum und die Gemeinschaft vorteilhafte menschliche Reaktionsmöglichkeit. Die negative Sichtweise müßte vor allem auf eine übermäßig starke Bereitschaft zur Scham als Persönlichkeitsmerkmal eingehen, die mittlerweile als Bindeglied zwischen einer Reihe aversiver Lebens-, vor allem Kindheitserfahrungen und psychischen Störungen angesehen wird.

Eine Reihe von Autoren hat versucht, Mitglieder der Gruppe der Schamemotionen zu charakterisieren und aufgrund verschiedener Aspekte gegeneinander und gegenüber anderen Emotionsgruppen abzugrenzen – über auslösende Merkmale von Situationen, Bewertungsprozesse, die den Emotionsprozeß im Individuum in Gang setzen (Scherer, 1997; Keltner & Buswell, 1996), den nonverbalen Emotionsausdruck, Folgen für das Selbstwertgefühl usw.

Ohne detailliert auf Auslöser von Scham einzugehen, kann man sagen, daß sie auftritt, wenn ein Individuum soziale Regeln oder Standards übertritt oder wenn es

1 Emotionsbezeichnungen in Hochkommas stehen für die einzelnen Emotionen; fehlen solche Zeichen, ist die gesamte Emotionsfamilie gemeint.

sich bloßgestellt fühlt. Scham kann auch stellvertretend vorkommen, wenn man sich mit einer Person zumindest vorübergehend als kognitive Einheit betrachtet (Mees, 1991; Borg, Scherer & Staufenbiel, 1986), sich z.B. für eine Gruppe lärmender deutscher Urlauber im Ausland schämt.

Die Rolle einer Öffentlichkeit für das Auftreten von Scham wird in der Literatur unterschiedlich gewichtet. Müssen andere Personen anwesend sein? Müssen sie das fehlerhafte Verhalten tatsächlich negativ bewerten oder reicht ihre Anwesenheit bereits aus, um Befürchtungen und negative Selbstbewertungen anzustoßen? ‚Scham' wird auch in Situationen empfunden, in denen Personen allein sind, in denen anscheinend nur die Person selbst, Diskrepanzen zwischen einem Selbstbild oder Selbstideal und ihrem Verhalten empfindet. Hier könnten jedoch erinnerte oder auf Grund von Erinnerungen erwartete Bewertungen durch Personen eine Rolle spielen, die nur in der Vorstellung vorhanden sind (Lewis, 1971). Für ‚Peinlichkeit' scheint es unerläßlich zu sein, daß andere Personen bei einem Fehlverhalten zumindest anwesend sind (vgl. Edelmann, 1987; Roos, 1987). ‚Verlegenheit' entsteht bereits durch bloße Aufmerksamkeit, Hervorgehobensein ohne Verletzung von Regeln oder Standards und damit zunächst ohne daß eine negative Selbstbewertung vorgenommen wird (Lewis, 1995).[2] Wahrscheinlich fragen sich Personen, die die Aufmerksamkeit anderer auf sich spüren, ob andere evtl. Mängel an ihnen entdecken und Bewertungen vornehmen. Lewis (1995) geht sogar davon aus, daß Personen nachträglich, um ihre eigenen Verlegenheitsgefühle zu erklären, bei sich fehlerhaftes Verhalten suchen und sich negativ bewerten.

Wenn eine Person vor anderen gegen soziale Regeln oder Standards verstoßen hat und andere Personen bei ihr einen Ausdruck erkennen, der auf ‚Scham' oder ‚Peinlichkeit' hinweist, kann sie sich sicher sein, wieder in der Gemeinschaft akzeptiert zu werden (Miller, 1995; Barrett & Campos, 1987). Schamlosigkeit erhöht dagegen bestehende Ablehnung.

Charakteristisch für ‚Scham' ist eine globale, negative Bewertung des eigenen Selbst (Lewis, 1995). Im Zustand der ‚Scham' ist man wie gelähmt. Sprache und Gedanken sind blockiert. Das Erleben ist gekennzeichnet vom Wunsch des Verschwindens, des Versteckens und dem mag der entsprechende nonverbale Ausdruck entgegenkommen: niedergeschlagener oder abgewendeter Blick, gesenkter Kopf, eingesunkener Oberkörper werden meistens genannt. ‚Peinlichkeit' wird häufig als weniger intensiv und kürzer andauernd beschrieben. Charakteristische Ausdrucksmerkmale sind die schnell wechselnde Blickrichtung und ein spezifisches Lächeln, bei dem der Blickkontakt abgebrochen wird, bevor das Lächeln seine stärkste Ausprägung erreicht (Lewis, 1995; Asendorpf, 1990).

Ob ‚Peinlichkeit' oder ‚Scham' auftreten, könnte damit zusammenhängen, wie zentral für unsere Identität bloßgestellte Anteile unserer Person sind oder wie zentral wir uns daraus definieren, daß wir bestimmte Regeln und Gütestandards erfüllen (vgl. Lewis, 1995). Auch könnten Prozesse der Verantwortungsübernahme und

2 Lewis unterscheidet zwei Arten von ‚embarrassment': ‚Embarrassment' bei Nichteinhaltung von Standards, Regeln und Zielen, als abgeschwächte Form von Scham und ‚embarrassment' bei bloßer Aufmerksamkeit anderer. Im Deutschen scheint mir dafür eine begriffliche Differenzierung in ‚Peinlichkeit' und ‚Verlegenheit' möglich.

Intentionalität eine Rolle spielen. So werden in Roos (1987) Untersuchung an sechs- bis elfjährigen Kindern öffentliche, mit dem eigenen Selbstbild nicht zu vereinbarende Handlungen als peinlicher eingestuft als öffentliche, selbstbilddiskrepante Widerfahrnisse (z.B. sich versprechen). Bleibt man bei der Auffassung, daß Scham eine intensive Form der Peinlichkeit ist, so sollte sich Scham eher bei Handlungen finden, die sich per definitionem durch Merkmale wie Intentionalität, Kontrolle usw. auszeichnen.

Körperscham

Im Kern geht es bei der Körperscham eigentlich immer darum, daß bestimmte Körperregionen, körperliche Ausscheidungen oder körperbezogene Handlungen von anderen nicht wahrgenommen werden sollen – nicht gesehen, nicht gerochen, nicht gehört, nicht gefühlt bzw. nicht angefaßt. In allen Kulturen finden wir wenigstens ein Minimum an körperlicher Privatsphäre, bei dem es um die Genitalien und den Geschlechtsverkehr geht. Doch die Kulturen haben sehr unterschiedliche Regeln für die Öffentlichkeit der körperlichen Sphäre herausgebildet (vgl. Duerr, 1990, 1988). Diese werden z.B. deutlich, wenn wir die Bekleidungsvorschriften für Frauen in einzelnen Kulturen vergleichen, die von einer einfachen Genitalschnur bei den im südamerikanischen Urwald lebenden Yanomamö bis zum vollständigen Bedecken des Körpers und der Verschleierung von Kopf und Gesicht bei vielen muslimischen Frauen reichen (vgl. Bakhtiar, 1994).

Eine Reihe von Autoren hat historische Veränderungen des Umgangs mit der körperlichen Privatsphäre verfolgt und wie sich diese auch in der Gestaltung der materiellen Umwelt offenbaren (vgl. Elias, 1992; van Ussel, 1970). So wird z.B. der familiale Wohnbereich immer stärker so gestaltet, daß einzelne Haushaltsmitglieder über eigene Bereiche verfügen und daß für einzelne körperliche Bedürfnisse besondere, aus den öffentlichen Bereichen ausgegrenzte Räume zur Verfügung stehen (Schlafräume, Toilette, Bad) (vgl. de Swaan, 1989; Gleichmann, 1980). Andere aktuelle Beispiele, die die Regelung der Körperscham deutlich machen, sind z.B. Umkleide- und Toilettenkabinen in Freibädern, Drogeriemärkte mit ihrem unüberschaubaren Angebot an Duftwässern, Reinigungsmitteln u.a. Hygienartikeln oder Kaufhausabteilungen mit nach Geschlechtern unterschiedlicher Badebekleidung bereits in sehr kleinen Kindergrößen. Die konsequente Nutzung dieser kulturell vorgegebenen Möglichkeiten erlaubt es, Situationen vorzubeugen, in denen Personen beschämt werden könnten. Man kann sich zum Kleidungswechsel hinter feste Wände zurückziehen, seinen Körper desodorieren und seine Kinder von frühester Kindheit daran gewöhnen, die Geschlechtsteile zu verbergen. Gleichzeitig konstituieren diese Möglichkeiten jedoch auch neue gesellschaftliche Standards und Regeln für die Präsentation des Körperlichen, deren Übertretung selbst bereits wieder zum Auslöser von Schamgefühlen werden kann. Mit dem veränderten Umgang kommt es wahrscheinlich auch zu einer Veränderung der Wahrnehmung; je mehr der körperliche Bereich verborgen wird, desto geschärfter reagieren unsere Sinne, z.B. auf Körpergerüche oder nackte Körperzonen. Bei-

spiele für eine Sensibilisierung angesichts verschärfter Scham- und Peinlichkeitsstandards finden sich bei Elias (1992).

Obwohl im Deutschen aufgrund seiner sprachlichen Wurzeln besonders das Wort Scham für den Aspekt des Verbergens und Verdeckens steht (vgl. Kluge, 1995), werden körperliche Mißgeschicke und Bloßstellungen der körperlich-sexuellen Sphäre in gegenwärtigen Studien häufig mit Peinlichkeit in Verbindung gebracht (Keltner & Buswell, 1996; Miller, 1995; Buss, 1980). Die von den Forschern vorgegebenen Fragen oder von untersuchten Personen geschilderten Situationen dringen jedoch nicht bis zu den schwerwiegenden Eingriffen in die körperliche Sphäre vor. Von Scham berichten dagegen häufig Autoren, die sich mit den Folgen sexueller Mißbrauchserfahrungen beschäftigen (z.B. Andrews, 1997; Feiring, Taska & Lewis, 1996).

Kindliche Scham

Einige Forscher rechnen die Scham zu den Basisemotionen, deren Auftreten zu einem bestimmten Zeitpunkt der Ontogenese durch angeborene neuromotorische Programme abgesichert ist (vgl. Izard & Malatesta, 1987). Doch selbst unter der Annahme genetischer Grundlagen können bestimmte emotionale Reaktionsmöglichkeiten erst spät in der Entwicklung auftauchen und kultur- und gruppenspezifische Vermittlungsprozesse eine wichtige Rolle spielen.

Die Fähigkeit Scham zu empfinden wird Kindern in sehr frühem Alter zugesprochen. Meist wird das beobachtbare Ausdrucksverhalten als Indikator der Scham genutzt, teilweise wird auch danach gefragt, ob andere Aspekte des jeweiligen theoretischen Modells, in der Regel kognitive Voraussetzungen für das Empfinden von Scham, bereits gegeben sind. Wesentliche Aspekte sind die Fähigkeit, sich als eine Person zu erleben, sich selbst als ein Objekt der Bewertungen anderer zu erleben und das Verständnis von Regeln oder Gütestandards. Ab ca. 1 1/2 Jahren können Kinder sich als eigenständige Person erleben. Lewis et al. (1989) finden bei solchen Kindern bereits Verlegenheit angesichts der Aufmerksamkeit anderer Personen. Bei Dreijährigen konnte Verständnis nicht auf den Körper bezogener Standards, z.B. bei einem Wetteiferspiel früher oder später fertig werden, und in Zusammenhang mit dem Verlieren auftretende Scham demonstriert werden (Heckhausen & Roelofsen, 1969). In welchem Alter Kinder über körperbezogene Regeln verfügen, ist jedoch fraglich. In einer Untersuchung von Siedenbiedel (1991) empfinden fünf- bis siebenjährige Kinder Peinlichkeit im Zusammenhang mit Nacktheit und den Ausscheidungen.

Auch wenn ein Kind selbst noch nicht über körperbezogene Regeln verfügt, so könnte es meiner Ansicht nach trotzdem mit Scham reagieren. Dies könnte geschehen, wenn es durch entsprechende Reaktionen anderer Personen beschämt wird. Dazu muß es die Reaktionen der anderen noch nicht im einzelnen verstehen, nur diese als negative Bewertungen auf sich selbst beziehen. Wichtig in der Reaktion der anderen ist wahrscheinlich vor allem eine starke emotionale Komponente,

z.B. der Ausdruck von Ärger, Abscheu oder Ekel auf dem Gesicht eines Elternteiles (vgl. Emde & Oppenheim, 1995; Alessandri & Lewis, 1993).

Familie, Intimität und Privatheit

Intakte familiale Beziehungen sind nach heutigen Vorstellungen intime Beziehungen. Was zeichnet solche Beziehungen aus? Wynne und Wynne (1986, nach Fruzzetti und Jacobson, 1990) definieren Intimität als eine subjektive Beziehungserfahrung mit den zentralen Komponenten vertrauensvolle Selbstöffnung und kommunizierte empathische Reaktion. Waring (1988, nach Fruzzetti und Jacobson, 1990) unterscheidet vier Komponenten von Intimität, den Verhaltensaspekt in Form von Vorhersagbarkeit, den emotionalen Aspekt als Gefühl der Nähe, den kognitiven Aspekt des Verstehens durch Selbstöffnung / Selbstenthüllung und den Einstellungsaspekt der Bindung oder des sich Verpflichtens. Hatfield begreift Intimität als einen Prozeß, in dem Menschen versuchen, sich näherzukommen, Ähnlichkeiten zu erkunden (und Unterschiede) in der Art und Weise, in der sie denken, fühlen und handeln (1984, nach Hatfield & Rapson, 1990). Meiner Ansicht nach kann eine Person auch intime Momente mit sich selbst erleben, in denen sie in einer Weise mit sich umgeht, wie dies gerade für Beziehungen beschrieben wurde.

Intimität kann nur in einem gegenüber anderen Personen abgegrenzten Bereich bestehen. Wir sprechen von Intimsphäre oder auch Privatsphäre. Häufig werden die beiden Begriffe wie austauschbar verwendet (z.B. in Buchholz, 1989; in Smith, 1997), doch möchte ich für einen unterschiedlichen Sprachgebrauch plädieren, der sich auch aus den ursprünglichen Wortbedeutungen herleiten läßt. Während ‚intim' besonders die Qualität der Beziehung zu anderen oder sich selbst in bestimmten Momenten hervorhebt, betont ‚privat' vor allem den Abgrenzungscharakter, den Besitzanspruch, der gegenüber anderen verteidigt wird. Lat. ‚privatus' steht für einer einzelnen Person gehörig, persönlich, eigen. Intimität leitet sich von lat. ‚intimus' her, das eine Steigerung von lat. interior ‚innen' ausdrückt. ‚Intimus' ist etwas, das besonders tief innen liegt, tief geht, wirksam ist; es bezeichnet auch einen vertrauten oder befreundeten Menschen. Auch wenn wir über Beziehungen sprechen – Empfindungen von Intimität und Privatheit und Versuche, sie herzustellen, sind immer Sache von Individuen. Die gewünschten Nähegrade und Abgrenzungsbedürfnisse von Personen in intimen Beziehungen können sich ein Stück weit unterscheiden, ebenso wie die bemühten Handlungsstrategien. Schamgefühle wachen an den Grenzen der Privatsphäre und ermöglichen Intimität.

Zur Intimität gehört auch eine Zunahme der körperlichen Selbstöffnung und Nähe (Hatfield & Rapson, 1990). Im deutschen Sprachgebrauch sind Wendungen, die das Wort intim beinhalten, sogar häufig Euphemismen für sexuelle Handlungen (miteinander intim werden) oder für Hinweise auf die Geschlechtsorgane (Intimbereich, Intimspray, Intimhygiene). Sexuelle Erlebnisse bieten die Möglichkeit, den anderen in Momenten zu erleben, die durch große Schutzlosigkeit und vorübergehende Aufgabe von Selbstkontrolle gekennzeichnet sind, Momente also, die Kriterien von Intimität entsprechen. Gleichzeitig weisen solche Momente über sich

hinaus auf die Entstehung oder Aufrechterhaltung intimer Beziehungen. Aus der Literatur zu Problemen in heterosexuellen Partnerschaften entsteht der Eindruck, als ob Männer und Frauen Intimität ein Stück weit unterschiedlich herstellen. Während für Frauen nicht körperliche Intimität meist Voraussetzung für sexuelle Begegnungen ist, ist für Männer die sexuelle Begegnung der Weg, über den auch nicht körperliche Intimität leichter entsteht.

In der Familie wird in der Regel die Eltern-Beziehung wegen ihres sexuellen Charakters als intime bezeichnet, doch ist meiner Ansicht nach Intimität auch ein Merkmal von Eltern-Kind-Beziehungen und Kinderbeziehungen. Die einzelnen Dyaden in der Familie sind durch spezifische Formen der Intimität, auch der körperlichen, gekennzeichnet, aber auch durch Abgrenzung, auch körperliche, gegeneinander. Schon das Hinzukommen des anderen Elternteiles kann z.B. dazu führen, daß ein Elternteil körperliche Nähe und Intensität der Zuwendung zu einem Säugling reduziert (vgl. Schuhrke, 1991).

In Familien wird ganz besonders deutlich, daß Intimität nichts Feststehendes ist, daß sie sich im Laufe der Beziehungen wandelt und ihre Herstellung ein stetiger Prozeß ist. Die Intimität in der Mutter-Kind-Beziehung ist von Anfang an groß auf einer stark körperbetonten, emotionalen Ebene. Eine Privatsphäre des Kindes existiert noch nicht und auch von seiten der Mutter ist sie gegenüber einem von ihr akzeptierten Kind wahrscheinlich so gering ausgeprägt, wie gegenüber keinem anderen Menschen. Die fortschreitende kindliche Entwicklung, aber auch die Bedürfnisse der elterlichen Paarbeziehung machen Veränderungen im Charakter der Intimität notwendig. Nach der Ankunft eines Kindes müssen Paare wieder eine Balance zwischen dem Dasein für das Kind und füreinander finden, wenn ihre Beziehung Bestand haben soll (z.B. Engfer, Gavranidou und Heinig, 1988). Nicht alle Bedürfnisse nach Zärtlichkeit und körperlicher Nähe dürfen im Kontakt mit dem Kind auf Kosten der partnerschaftlichen Sexualität befriedigt werden. Für das Kind ist der schrittweise Aufbau einer Privatsphäre unabdingbarer Teil der Persönlichkeitsentwicklung (van Manen & Levering, 1996). Privatheit steht für Selbständigkeit und auch für Ablösung von den Eltern. Das Kind nimmt Besitz von seinem Körper und in verborgenen körperbezogenen Spielen mit sich und Gleichaltrigen entsteht langsam Ersatz für die allumfassende körperliche Bedürfnisbefriedigung durch die Mutter und andere Familienmitglieder. Der ersten sexuellen Partnerschaft wird manchmal eine entscheidende Sprengkraft für die Mutter-Tochter-Beziehung zugeschrieben (vgl. Burger & Seidenspinner, 1988).

Die familiale Sozialisation von Körperscham

Gerade in der frühen Kindheit gilt es, den Beitrag der Familienmitglieder an Lernprozessen zu untersuchen, durch die Kinder die ihrer sozialen Umwelt angemessenen Regeln für Körperscham erwerben. Familienmitglieder sind die ersten, die darauf reagieren, wie Kinder ihren Körper präsentieren, z.B. indem sie sie für Nacktsein bestrafen. Familienmitglieder leben den Umgang mit dem Körper auch unmittelbar vor, sind also Modelle, und sie vermitteln Regeln, z.B. indem sie diese

explizit formulieren und die kindliche Einsicht evtl. sogar noch durch Erklärungen fördern. Im Vergleich zur Vermittlung anderer sozialer Regeln, insbesondere moralischer, zu deren Verständnis in der Kindheit bereits umfangreiche Literatur vorliegt, zeichnet die Vermittlung von Körperschamregeln vielleicht einige Besonderheiten aus. Eltern geben keine deutlichen Hinweise, weil das Sprechen über Sexualität tabuisiert ist. Vielleicht fällt es schwerer, Begründungen für Verhaltensregeln zu finden, vielleicht sind Körperscham betreffende Regeln im Gegensatz zu moralischen Regeln, z.B. nicht zu lügen, auch stärker kontextabhängig und damit schwerer als Regeln erfaßbar. Von Eltern oder älteren Geschwistern wird z.B. Nacktsein in Anwesenheit vertrauter Personen zugelassen, nicht aber in einer größeren Öffentlichkeit. Körperschamregeln werden als Regeln oft gar nicht explizit verbal geäußert, sondern müssen von Kindern aus der Beobachtung von Modellen erschlossen werden. Regeln sind dann eher der Alltagspraxis einer Familie implizit. Die Regeln werden vom Kind als Teil emotionaler Skripte repräsentiert, die Informationen über situationsbezogene Auslöser, den angemessenen Schamausdruck und Bewältigungsmöglichkeiten für Schamsituationen beinhalten und die emotionale Verarbeitung in weiteren Schamsituationen beeinflussen (vgl. Fisher & Tangney, 1995; Schank & Abelson, 1977). Mit dem sich erweiternden Erfahrungsraum wird das Kind mit den Körperschamregeln anderer Personen konfrontiert – Großeltern, Kindergärtnerinnen, Gleichaltrige usw.

Zum Aufbau einer körperlichen Privatsphäre bei Kindern und zur familialen Regelung potentieller Körperschamsituationen gibt es kaum empirische Studien. Eine neuere deutsche Untersuchung von Siedenbiedel (1991) bezieht als Einflußfaktoren auf die Schamentstehung nur Aspekte der kognitiven Entwicklung (Selbsterkennen, Regelkenntnis) ein. Ältere amerikanische oder englische Studien (Rosenfeld et al., 1984; Parke & Sawin, 1979; Newson & Newson, 1968; Sears et al., 1957) berücksichtigen auch soziodemographische und ökologische Variablen, um mögliche differentielle Einflüssen auf die Sozialisation der Körperscham[3] zu charakterisieren.

Zusammenfassend kann man sagen, daß Unterschichtmütter restriktiver in der Kontrolle der kindlichen Körperlichkeit zu sein scheinen als Mittelschichtmütter (Newson & Newson, 1968; Sears et al., 1957; vgl. auch Rosenfeld, 1984), wobei unklar bleibt, welche Rolle dies für die Schamentwicklung spielt. Die Literatur legt auch Einflüsse der Alters- und Geschlechterkonstellation der Familienmitglieder, der Familiengröße und der Wohnraumbeschaffenheit nahe.[4]

Körperscham scheint vor allem zwischen gegengeschlechtlichen Familienmitgliedern ausgeprägt (Rosenfeld et al., 1984; Parke & Sawin, 1979). Betrachtet man

3 Es wird allerdings nicht auf die Rolle selbstbewertender Emotionen bezug genommen, sondern nur von ‚sexual modesty' oder ‚privacy' gesprochen. Die Studie von Siedenbiedel hat dagegen einen emotionspsychologischen Hintergrund. Die Datenerhebung erfolgte durch Befragung der Eltern (54 Fragebogen, 48 Interviews) und durch die Auswertung der Tagebücher, die Clara und Wilhelm Stern über ihe Kinder führten und die Ausgangsmaterial für ihre entwicklungspsychologischen Bücher waren.

4 Ich verzichte hier auf ausführliche theoretische Überlegungen zur Rolle dieser Variablen und verweise auf die angeführten Studien.

die Ergebnisse genau, so wird das durch die vorrangig heterosexuelle Orientierung der Bevölkerung und das Inzesttabu erklärbare Muster durch andere Einflüsse aufgebrochen. Ich denke z.B. an die unterschiedliche Aufgabenverteilung zwischen Vätern und Müttern bei der Kinderbetreuung.

Das Alter der Familienangehörigen muß als ‚Platzhalter' für eine Reihe anderer, wahrscheinlich für Körperscham relevanter Variablen angesehen werden, z.B. den Grad der sexuellen Reife und Erfahrung, das Fortschreiten körperlicher Alterungsprozesse und etwaige Veränderungen in der dem eigenen Körper zugeschriebenen Attraktivität.

Die Anzahl der Familienmitglieder wird z.B. im Geburtsrang der einzelnen Kinder relevant: Spätergeborene Kinder sind mit älteren, schamhaften Geschwistern konfrontiert und mit Eltern, die wegen ihrer großen Kinder wieder schamhaft reagieren (Rosenfeld et al., 1984).

Auch Maße der Wohnraumbeschaffenheit, z.B. die Anzahl der zur Verfügung stehenden Badezimmer und Schlafzimmer oder die Größe des Wohnraumes, erweisen sich als Determinanten der Privatsphäre innerhalb der Familie. Wiederum handelt es sich um komplexe Zusammenhänge. Das Ergebnis, daß Kindern in Familien mit weniger Schlaf- und Badezimmern weniger Privatheit zugestanden wird, gilt z.B. nur für jüngere Kinder im Alter von zwei bis neun Jahren (Parke & Sawin, 1979).

Konfessionelle Unterschiede zeigen sich bei Rosenfeld et al. (1984) dahingehend, daß in jüdischen Familien höhere gegengeschlechtliche Körperscham der Eltern (Mutter – Sohn, Vater – Tochter) berichtet wurde als in katholischen oder protestantischen.

Insgesamt kann man sagen, daß soziodemographische und ökologische Variablen interessante Hinweise auf Einflüsse liefern, zum genauen Verständnis der Zusammenhänge jedoch auf die Ebene alltäglicher Interaktion transformiert werden müssen. So fordern Parke und Sawin, Ergebnisse aus Fragebogenstudien durch häusliche Beobachtungen zu replizieren. Dies Aufgabe dürfte einigen wissenschaftlichen Erfindungsreichtum erfordern, denn schließlich geht es darum, das Intime ein Stück weit öffentlich zu machen, was nur gelingen kann, wenn ein Umgang mit der auftretenden Scham gefunden werden kann.

Bei der Erläuterung der Körperscham wurden Inhalte unterschieden (Körperteile, Ausscheidungen, Handlungen), die wahrscheinlich auch Kernstücke unterschiedlicher Situationen bilden. Eine Differenzierung nach Körperregionen legen z.B. die Ergebnisse von Jourard (1966) nahe, der bereits in den 60er Jahren die Zugänglichkeit von Jugendlichen für Berührungen durch andere Personen untersucht hat. Rosenfeld et al. (1984) berichten, daß Familien wesentlich häufiger explizite Regeln für den Toilettengang angaben als für das Nacktsein.

Zusammenfassend kann man sagen, daß der familiale Einfluß auf die Körperschamentwicklung vor dem Hintergrund möglicher biologischer Vorgaben, einem größeren kulturellen und unmittelbareren sozialen Einfluß und im Rahmen der kindlichen Gesamtentwicklung, vor allem bestimmter kognitiver Beiträge, zu sehen ist. Völlig offen ist dabei, ob einzelne Familienmitglieder die Körperscham des Kindes in besonderem Maße beeinflussen oder ob eher eine Art familialer Atmosphäre entsteht. Spezielle Einflüsse einzelner Familienmitglieder sind auf ver-

schiedenen Wegen vorstellbar und können sich durchaus im Lebenslauf verändern: Früheste Einflüsse können besonders von Personen ausgehen, die hauptsächlich für die Körperpflege zuständig sind, meist die Mutter. Im weiteren werden evtl. die Personen des gleichen Geschlechts wichtiger, mit denen Kinder sich identifizieren, bei Jungen z.B. der Vater oder ältere Brüder. Diese Einflüsse können sich auch noch unterscheiden, je nachdem, ob es um Scham des Kindes hinsichtlich des eigenen Körpers geht (Selbstscham) oder um stellvertretende Scham oder Rücksichtnahme, wobei jeweils die körperliche Privatsphäre anderer Personen betroffen ist (Fremdscham).

Eine Studie zur Körperscham in der Familie

Im weiteren werden die Ergebnisse einer explorativen Studie präsentiert. Bei der Erstellung des Untersuchungsinstruments und bei der Auswertung wurde ein situationsorientierter Ansatz verfolgt – Scham als Ergebnis von Lernprozessen, aus denen situationsbezogene kognitiv-emotionale Skripte resultieren. Die in ihnen gespeicherte Information kann sprachlich auch in Form von mehr oder weniger komplexen Regeln formuliert werden, die beispielsweise so lauten könnten: Ein Mädchen darf sich ab dem Alter von ... (Konkretisierung: Jahresangabe) keinem männlichen Wesen nackt zeigen, das nicht ihr ... (Konkretisierung: Vater, Bruder, Liebster) ist, es sei denn in speziellen Handlungskontexten ... (Konkretisierung: ärztliche Untersuchung, Sauna) (Schuhrke, 1997). Ziel der vorliegenden Studie war es zunächst, Elemente der von den Kindern erlebten Körperschamsituationen als Ausdruck und Grundlage der Skripte zu beschreiben. Im Hinblick auf die familialen Lernprozesse konzentrierten wir uns auf das elterliche Modell und fragten nach den für die familiale Abgrenzungspraxis relevanten elterlichen Einstellungen und nach Teilen dieser Praxis. Detaillierte Hypothesen wurden nur für einzelne Aspekte aufgestellt und werden im Zusammenhang mit den Ergebnissen berichtet. Die in der Untersuchung angegangenen Fragen lauten:

- In welchem Alter setzt Körperscham (Selbstscham, Fremdscham) bei Kindern ein?
- Welche typischen Komponenten enthalten die Körperschamsituationen – woran erkennen Eltern Körperscham, um welche Körperteile, Handlungen usw. geht es, vor wem schämen sich Kinder und an welchen Orten spielen Schamepisoden?
- Bestehen Zusammenhänge zwischen kindlicher Scham und familialen Regelungen zur Wahrung der körperlichen Privatsphäre?
- Bestehen Zusammenhänge zu soziodemographischen Merkmalen der Familie?
- Bei jeder Teilfrage sind Alter und Geschlecht der Kinder und beteiligter Personen als unabhängige Variablen zu berücksichtigen.

An der Untersuchung nahmen 41 Familien aus der Stadt Bamberg und Umgebung teil. Zentrale Person der Studie ist ein Kind in jeder Familie im Alter von vier bis

neun Jahren. Es handelt sich um 19 Mädchen und 22 Jungen, d.h. drei bis vier Kinder jedes Geschlechts pro Altersjahrgang. Die Adressen der Familien stammen überwiegend aus den Standesamtlichen Nachrichten der Stadt Bamberg. Einige gewannen wir über Kindergärten oder teilnehmende Familien. 20 % der angesprochenen Familien beteiligten sich an der Studie. Im Vergleich zu deutschen Bevölkerungsdaten aus dem Jahr 1993, dem Jahr, in dem die Datenerhebung begann, verfügen sehr viele Eltern über einen hohen Bildungsgrad; 56,1 % der Väter und 43,9 % der Mütter haben die Hochschul- oder Fachhochschulreife. Nur drei Kinder sind Einzelkinder und die Familien haben im Durchschnitt relativ viele Kinder (2,3 Kinder).

Die zentrale Untersuchungsmethode war ein Elterninterview, das getrennt mit beiden Elternteilen an Hand eines Leitfadens durchgeführt wurde. Aus diesem Interview und einem kurzen Fragebogen zu demographischen Daten der Familie und zur Lebenssituation stammen die folgenden ausgewählten Ergebnisse. Eine genaue Darstellung des gesamten Projektes einschließlich der bisher aus den Interviews hervorgegangenen Ergebnisse findet sich in dem vom Förderer der Untersuchung – der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung – herausgegebenen Bericht (Schuhrke, 1998).

Das Einsetzen der kindlichen Körperscham

Um das Phänomen Körperscham altersmäßig einzuordnen, zunächst die Befunde zum frühesten Einsetzen der Scham. Berücksichtigt man Episoden, in denen Eltern sich sicher waren, daß sich bei ihren Kindern ein Schamgefühl bemerkbar gemacht hat, und da wiederum auch nur die, in denen das Schamverhalten gänzlich von den Kindern auszugehen scheint, so nimmt die Zahl der sich schämenden Kinder erstmals mit drei Jahren deutlich zu; den größten Zuwachs finden wir mit fünf Jahren. Danach gehen die Zuwachsraten wieder zurück. Ca. 82% der Kinder haben sich bereits einmal geschämt, bevor sie das Alter von sieben erreicht haben. Berücksichtigt man bei der Auswertung aller, d.h. auch aus der Sicht der Eltern unsicherer Schamepisoden, solche, bei denen evtl. Anstöße durch andere Personen vorliegen und solche, die nur für die Untersucher als Scham zählen, so finden wir die höchsten Zuwachsraten mit vier und fünf Jahren und alle Kinder verfügen bereits im Alter von sieben Jahren über ein Schamgefühl.

Die Mutter einer neunjährigen und einer vierjährigen Tochter berichtet, wie sie das Einsetzen des Schamgefühls bei ihrer Ältesten erlebt hat:

M: Na ja, das war schlichtweg immer, wenn sie sich vor Leuten ausziehen sollte, also angefangen von der Kinderärztin, wo sie sich dann etwas geziert hat, dann im Schwimmbad ganz extrem. Sie ist dann, wenn ich mich recht erinnere, damals nicht einmal ohne Bikinioberteil herumgelaufen ...

M: Also das war damals extrem. Da mußte man ihr immer ein Handtuch halten, wenn sie ihren Bikini gewechselt hat oder sie ging hinter die Liege oder irgend so etwas und wollte sich nicht einmal vor ihren Kindergartenfreunden ausziehen oder – genau, jetzt weiß ich es wieder – dann sind sie irgendwann einmal

mit dem Kindergarten ins Schwimmbad gegangen und da wollte sie partout nicht mitgehen – bis ich dann darauf gekommen bin, daß sie nicht mitwollte, weil sie ihren Bikini hätte anziehen müssen, im Schwimmbad im Freien...

M: Ja, ja. Da haben wir den Bikini zu Hause angezogen, dann war die Sache erledigt.

M: Also ich kann das – ich denke so ab 5 ½ Jahren.

Der Beginn der Fremdscham, d.h. Rücksichtnahme auf andere oder stellvertretende Scham für andere, korreliert positiv mit dem Beginn der Selbstscham. Fremdscham setzt aber auch regelmäßig später ein als Selbstscham.

Ein Beispiel für früh auftretende stellvertretende Scham berichtet die Mutter (M) einer fünfjährigen Tochter (T) und eines achtjährigen Sohnes (S):

M: Dieses Jahr im Urlaub, wenn ich mich oben ohne bräunen wollte, ist die T gleich gekommen und hat das Bikinioberteil geholt und gesagt, ich soll das wieder anziehen und sie will das nicht, daß das andere Leute sehen. Dann habe ich halt um des lieben Friedens willen mein Oberteil wieder angezogen, weil sie sich dermaßen aufgeführt hat (M lacht). Den S hat es eigentlich nicht so gestört.

Möglicherweise identifiziert sich die Tochter hier in anderer Weise mit der Mutter als der Sohn wegen ihrer Zugehörigkeit zum gleichen Geschlecht; möglicherweise kommt aber auch ein anderer Umgang mit Regeln zum Ausdruck. Während der Junge bereits gelernt hat, wie differenziert die Regeln des Bekleidetseins bei Erwachsenen sind, besteht das Mädchen noch auf einer durchgängigen Gültigkeit der Regel, sich nicht nackt außerhalb der Familie zu zeigen.

Hinweise auf das Vorliegen von Körperscham

Wodurch drückt sich das körperliche Schamgefühl der Kinder aus der Sicht der Eltern nun aus? Wir haben die von den Eltern in den Episoden erwähnten Schamindikatoren in einzelne Kategorien unterteilt und diese wiederum drei großen Gruppen zugeordnet: der Gruppe der handlungsorientierten, kognitiv-wertenden oder emotionalen Indikatoren. Handlungsorientiert bedeutet, daß Kinder durch ihre Handlung (auch verbale Handlung) zeigen, daß sie ihre Privatsphäre wahren wollen bzw. daß Scham durch bestimmte Handlungen bewältigt wird. Beispiele wären, daß Kinder sich zum Umziehen in ein anderes Zimmer zurückziehen oder ständig Ausschau halten, ob Fremde sich nähern, wenn sie im Freien ihr Geschäft verrichten. Bei den kognitiv-wertenden Indikatoren geht es darum, daß Kinder aus sich heraus Wertungen der Richtigkeit von Verhalten demonstrieren bzw. solche von anderen befürchten. Emotionale Indikatoren umfassen neben den klassischen, in der Literatur beschriebenen Indikatoren für das aktuelle Gefühl der Scham, die ich bereits eingangs erwähnt habe, auch noch Benennungen anderer Emotionen (z.B. Furcht) oder Hinweise auf Befindlichkeiten (z.B. Verhaltensunsicherheit). Bei der Analyse der Indikatoren wäre es interessant, wenn zeitliche Abfolgen der Indikato-

ren in der Situation zu rekonstruieren wären. Darauf waren die Interviews aber nicht ausgerichtet und es erscheint auch fraglich, ob Eltern hierüber überhaupt Auskunft geben könnten. So sind manche der Indikatoren wahrscheinlich überwiegend präventive Verhaltensweisen (z.B. räumlicher Rückzug), die verhindern sollen, daß man in eine peinliche Situation kommt. Andere Indikatoren sind der unmittelbarste Ausdruck der akuten Emotion (z.B. Blickvermeidung) und kommen dann vor, wenn eine beschämende Situation eingetreten ist, während wiederum andere vor allem der Bewältigung dienen, wenn Scham eingetreten ist, z.B. Ärger, Aggression, Albernheit. Präventiven Indikatoren wurde bisher in der entwicklungspsychologischen Literatur noch kaum Aufmerksamkeit geschenkt.

Personen, vor denen Kinder sich schämen

Vor welchen Personen, vor welchem ‚Publikum', schämen sich die Kinder? Anhand der von den Eltern berichteten Ereignisse wurden alle in den Episoden vorkommenden Personen nach Bekanntheitsgrad, Alter und Geschlecht eingeordnet. Dies gelingt jedoch nicht in jedem Fall, denn manchmal schämen sich Kinder auch in einer größeren Öffentlichkeit, z.B. vor den Badegästen eines Freibades.

Nach unseren Erwartungen sollten Kinder vor allem vor Personen des jeweils anderen Geschlechts Zurückhaltung zeigen. Für jedes Kind wurde daher die Anzahl der männlichen und weiblichen Personenarten (z.B. Mutter, Schwester, Großmutter, fremdes weibliches Kind) festgestellt, vor denen es jemals Scham gezeigt hat. Verschiedene Ergebnisse zeigen (vgl. Schuhrke, 1998), daß Jungen sich zwar mehr als Mädchen vor weiblichen Personen schämen, Mädchen aber nicht mehr vor männlichen Personen als Jungen.

Inhalte der Körperscham

Um die Schamrelevanz abzuschätzen, d.h. die Wahrscheinlichkeit, mit der bei einer Person bei einer Beschäftigung mit der körperlichen Sphäre das Schamgefühl angesprochen wird, sollte Körperlichkeit inhaltlich differenziert werden. Nach unseren Vorüberlegungen gingen wir davon aus, daß das Schamgefühl bei bestimmten *Körperteilen* (Ausscheidungen wie Kot, Urin, Menstruationsblut hinzugerechnet) eher angesprochen ist als bei anderen, daß der *Bekleidungsgrad* wichtig ist, der über die Sichtbarkeit von Körperteilen entscheidet, daß es eine Rolle spielt, welcher *Art die körperbezogenen Handlungen* sind und daß es wiederum von Bedeutung ist, ob es um direkt am Körper ausgeführte Handlungen geht oder nur um *Verweise auf Körperlichkeit*, z.B. durch entsprechende Geräusche, Symbole, sprachliche Aussagen, Verweise auf richtiges Verhalten. Im folgenden wird vor allem über die Kategorien berichtet, die sich bei ca. der Hälfte der Kinder (20 Kinder) fanden. Ich stütze mich dabei nur auf die Episoden, die von den Eltern sicher als Schamepisoden eingeschätzt wurden.

In welchem Ausmaß sind Körperregionen nun von Grenzziehungen betroffen? Auffällig ist zunächst, daß die Extremitäten so gut wie gar nicht schambesetzt sind. Bei fast allen Kindern findet sich dagegen Scham hinsichtlich des ganzen Körpers (97,6 %) und bei den Ausscheidungen (97,6 %), gefolgt von spezifischer Genitalscham (80,5 %).[5] Das ‚große Geschäft' (85,4 %) ist allerdings für wesentlich mehr Kinder schambesetzt als das ‚kleine' (51,2 %). Fremdscham findet sich am häufigsten in Zusammenhang mit den Ausscheidungen (82,9 %), gefolgt vom ganzen Körper (68,3 %) und den Genitalien (48,8 %). Bei manchen Körperteilen besteht ein auffälliger Unterschied zwischen der Selbst- und der Fremdscham. So wird von vielen Kindern Selbstscham berichtet, wenn es um das Gesäß geht (43,9 %), jedoch nur selten Fremdscham (4,9 %). Dagegen geht es häufig um Fremdscham im Zusammenhang mit der Brust, vor allem dem Busen (34,1 %), aber nur selten um Selbstscham (4,9 %).

Schamepisoden treten bei den meisten Kindern auf, wenn sie (100 %) oder andere Personen (87,8 %) nackt sind. Doch Scham ist keineswegs an Nacktheit gebunden. Eine beträchtliche Anzahl von Kindern zeigt auch Körperscham in Episoden, in denen sie bzw. die anderen Personen bekleidet sind (80,5 %). Dabei handelt es sich z.B. um Episoden, in denen Nacktheit vorweggenommen wird und sich die Scham durch präventives Verhalten (s.o.) äußert, um Episoden, in denen es um sexuelles Verhalten geht (s.u.), Episoden, in denen körperliche Inhalte nur symbolisch, z.B. verbal oder durch Geräusche, vermittelt sind usw.

Die häufigsten Handlungen, bei denen Kinder sich für sich selbst schämen, sind die folgenden: die Ausscheidungsvorgänge (97,6 %), gefolgt von den Veränderungen des Bekleidungszustandes (90,2 %, z.B. sich ausziehen, umziehen), der Körperpflege (78 %, z.B. waschen, eincremen, abtrocknen durch das Kind selbst oder andere) und Baden/Duschen/Schwimmen/Sauna (68,3 %). Fremdscham findet sich besonders häufig bei den Ausscheidungsvorgängen (80,5 %), gefolgt von der ‚Stimulation' einer Person durch andere (48,8 %, d.h. eine andere Person, evtl. auch das untersuchte Kind selbst, verschafft einer zweiten Person potentiell angenehme Gefühle, z.B. durch Streicheln oder Küssen). Sowohl bei der Selbst- als auch bei der Fremdscham stehen damit die Ausscheidungsvorgänge im Vordergrund.

Selbst- oder Fremdscham in Zusammenhang mit Kategorien, die nur indirekt auf körperbezogenes Verhalten verweisen, findet sich jeweils nur bei weniger als der Hälfte der Kinder.

Die Annahme, daß die Ausscheidungen aufgrund der früh in der Entwicklung liegenden Sauberkeitserziehung auch regelmäßig als erste von Scham betroffen sind, konnten wir nicht bestätigen. Stellt man den Ausscheidungen alle anderen Körperteile gegenüber, so finden sich sowohl bei der Fremd- wie bei der Selbstscham jeweils andere Körperteile früher.

5 Der ganze Körper wurde in den Episoden kodiert, in denen es nicht um einzelne Teile ging, in der Regel dann, wenn es um generelles Nacktsein ging. Die Genitalien wurden dann kodiert, wenn in der Episode speziell auf sie Bezug genommen wurde, also nicht, wenn nur die Ausscheidungen angesprochen wurden oder Nacktheit des ganzen Körpers.

Geschlechtsunterschiede treten bei den Schaminhalten nur hinsichtlich der Ausscheidungsscham auf, die für das ‚große Geschäft' früher von Mädchen als von Jungen berichtet wird.

Die Handhabung schamrelevanter Situationen in der Familie

Eine Reihe von Interviewfragen beziehen sich direkt auf Einstellungen zur Handhabung potentiell schambesetzter Situationen in der Familie und auf die familiale Praxis. Inwieweit finden Eltern es angebracht, daß Familienmitglieder sich wechselseitig nackt sehen? Es wurde nachgefragt, ob die Eltern Unterschiede machen würden, abhängig von der Situation oder vom Alter oder Geschlecht der beteiligten Personen. Die wichtigsten Ergebnisse sind zahlenmäßig in Tabelle 1 zusammengestellt.

Die Fragen behandeln das Nacktsehen der Eltern durch die Kinder, der Kinder durch die Eltern und der Geschwister untereinander. Altersmäßig ist die Pubertät der markanteste Einschnitt bis zu dem wechselseitiges Nacktsehen in Ordnung ist. Die Körperpflege ist die Situation, in der Eltern das Nacktsehen am angemessensten finden.

Betrachtet man in den Argumentationen, von wem ein Ende des Nacktsehens ausgeht, so beeindruckt das Gewicht, das auf das kindliche Gefühl gelegt wird. Bei jeder der drei Fragen, insbesondere bei der zweiten, sehen die Eltern signifikant häufiger die Wünsche nach Abgrenzung zunächst bei den Kindern auftauchen. Nur dort, wo es um die elterliche Nacktheit geht, thematisieren einige Eltern auch, daß sie den kindlichen Wunsch für sich als unangenehme Einschränkung empfinden. Obwohl auch die Regelung der Nacktheit unter Geschwistern meist den Kindern selbst überlassen bleibt, wird in den elterlichen Antworten deutlich, daß sie ein wachsames Auge auf Rücksichtslosigkeiten zwischen Geschwistern haben und auf Anzeichen sexuellen Interesses. Getrennte Zimmer sind ein häufig genanntes Mittel um sexuelle Spannung zwischen andersgeschlechtlichen Geschwistern zu reduzieren.

In Fragen, in denen es um das konkrete Verhalten der Eltern beim Duschen ging, haben wir gefragt, ob sie sich an Situationen in den letzten Wochen erinnern können, in denen sie sich vor anderen geschützt haben, vor dem Gesehenwerden, vor dem Berührtwerden oder ob ihnen etwas peinlich war. Sehr viele Eltern können hier Maßnahmen erinnern, mit denen sie sich schützen, doch nur wenige haben von sich aus den Eindruck, das könne etwas mit Peinlichkeit oder Scham zu tun haben. Andere Motive stehen ihrer Ansicht nach im Vordergrund. Man schließt die Tür z.B. weil es sonst zu kalt ist – die häufigste Maßnahme der Väter – oder man duscht sich, wenn die Kinder nicht zu Hause sind, weil man seine Ruhe haben will – die häufigste Maßnahme der Mütter.

Das Nacktsehen wird zwischen andersgeschlechtlichen Personen, z.B. Tochter – Vater, eher häufiger problematisiert als zwischen gleichgeschlechtlichen, z.B.

Tochter – Mutter. Betrachtet man zunächst in Tabelle 1 in der vierten Spalte die Zahlen vor den Klammern, so zeigt sich, daß nur wenige Eltern explizit andersgeschlechtliche Konstellationen problematisieren, niemand problematisiert gleichgeschlechtliche und viele Eltern sagen, es sei gleichgültig welche Geschlechter sich wechselseitig nackt sehen. Unterschiede werden jedoch ausgeprägter, wenn man zusätzlich aus der Gesamtantwort auf eine Frage herauszieht, welche Personenkonstellationen in der Argumentation beispielhaft angeführt werden. Die entsprechenden Zahlen finden sich nun in den Klammern. Die Zahl derjenigen, die explizit keinen Unterschied machen, wird dadurch allerdings nur wenig reduziert. Am häufigsten explizit problematisiert wird, wenn Väter ihre Töchter nackt sehen.

Tabelle 1: Elterliche Einstellungen zur Nacktheit zwischen Familienmitgliedern

scham-relevante Handlung	bis Alter o.k.	Kontexte o.k.[1)2)]	Geschlechterkonstellation nicht o.k.[3)]	Ende setzende Person
Kinder sehen Eltern nackt	meist Pubertät Variation: 9/10 bis 20 Jahre (n = 33)[4)]	Kontext benannt: 51 Körperpflege: 46 Umziehen: 24 Umherlaufen: 9 Nackt generell: 28 (n = 79)	T→V: 4(12) S→M: 6(14) zusammen: 9(21) S→V: 0(1) T→M: 0(2) zusammen: 0(3) kein Unterschied: 33(29) (n = 42(53))	Kinder > Eltern (χ^2=8.3, p<.01) (n = 63)
Eltern sehen Kinder nackt	Vor-/meist Pubertät Variation: 10 bis 20 Jahre (n = 37)	Kontext benannt: 25 Körperpflege: 14 Umziehen: 10 Nackt generell: 10 (n = 35)	V→T: 14(18) M→S: 7(15) zusammen: 16(26) V→S: 0(2) M→T: 0(2) zusammen: 0(4) kein Unterschied: 12 (9) (n = 28(38))	Kinder >>> Eltern (χ^2=42.4, p<.001) (n = 73)
Geschwister sehen sich nackt	Vor-/Pubertät Variation: 6/7 bis 18 Jahre (n = 33)	Kontext benannt: 27 Körperpflege: 22 Nackt generell: 7 (n = 34)	S↔T: 16(38) zusammen: 16(38) S→S: 3(10) T→T: 0(8) zusammen: 3(14) kein Unterschied: 10(9) (n = 28(54))	Kinder >> Eltern (χ^2=33.3, p<.001) (n = 75)

1) Handlungskontexte, die auch für Kinder entsprechenden Alters und Geschlechts gelten. Aufgeführt sind Handlungskontexte, die von mindestens 10 % der Interviewten genannt wurden.

2) Die Zahlen hinter dem Doppelpunkt geben die Anzahl der Interviewten an, die den jeweiligen Kontext benannt haben.

3) Die Zahlen hinter dem Doppelpunkt geben die Anzahl der Interviewten an, die die jeweilige Personenkonstellation explizit problematisieren oder sagen, es mache keinen Unterschied welches Geschlecht die Personen haben. In der Klammer dahinter steht die Anzahl der Interviewten, die eine Personenkonstellation entweder explizit oder in ihren Beispielen problematisieren. Die Zahl derjenigen, die keinen Unterschied mehr machen, verringert sich dadurch jeweils geringfügig.
4) Anzahl der Eltern, die im Interview entsprechende Informationen gegeben haben.

Weitere Fragen des Interviews befassen sich mit der Begrenzung der wechselseitigen Berührungen an den Geschlechtsteilen (vgl. Tab. 2), da diese im Zentrum der Körperscham stehen. In den elterlichen Einstellungen tauchen wesentlich frühere Altersnennungen und keine so deutliche Altershäufung wie beim Nacktsehen auf.

Die familiale Praxis ist geschlechtsgebunden und altersbegrenzt. Eine Teilung der Stichprobe in jüngere und ältere Kinder, fällt bei den Berührungen des väterlichen Genitales tatsächlich mit einem Einbruch zwischen 6 und 7 Jahren zusammen. Auch der Unterschied in der Zahl der Kinder, die die mütterliche Brust berühren ist signifikant, doch geht dieser Rückgang allmählicher vonstatten. Das mütterliche Genitale ist im Interesse der Kinder praktisch nicht existent. Nur von zwei Kindern werden aktuelle Berührungen berichtet und auch in der Vergangenheit kamen Berührungsversuche angeblich kaum vor. Die mütterlichen Genitalien sind scheinbar wesentlich schambesetzter als die väterlichen. Die mütterliche Brust besitzt dagegen als nährendes oder erotisches Objekt oft die Aufmerksamkeit der ganzen Familie. Auch Berührungen an den kindlichen Genitalien finden sich in der höheren Altersgruppe bei signifikant weniger Kindern. Der Rückgang betrifft jedoch vor allem die Väter.

Anders als beim Nacktsehen wird bei den Berührungen die stärkere erzieherische Einflußnahme der Eltern deutlich, insbesondere, wenn es um den Körper der Eltern geht. Das große Thema bei den Kindern ist die Selbständigkeit. Kinder entwickeln sich nicht nur zu mehr Selbständigkeit, sie werden von ihren Eltern auch massiv in diese Richtung gedrängt.

Die Problematisierung der verschiedenen Geschlechterkonstellationen zeigt im wesentlichen nichts Neues gegenüber dem Nacktsehen. Etwas höhere Werte in den Klammern tauchen allerdings für die gleichgeschlechtlichen Geschlechterkonstellationen auf, was möglicherweise ebenso wie die fehlenden Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen bei der Praxis der Berührungen dafür spricht, daß Grenzsetzungen hier eine höhere Dringlichkeit für den Schutz der eigenen Privatsphäre haben als beim Nacktsehen.

Tabelle 2: Elterliche Einstellungen und Praxis hinsichtlich Berührungen an den Geschlechtsteilen zwischen Eltern und Kindern

scham-relevante Handlung	bis Alter o.k.	Altersbegrenzung in der Praxis	Geschlechter-konstellation nicht o.k.[1)]	Ende setzende Person
Kinder berühren Eltern an Geschlechtsteilen	keine Häufung Variation: 5/6 bis 16 Jahre (n = 31)[2)]	Vergleich 4- bis 6j. mit 7-bis 9j.: Brust M: 85 → 52 %, p<0,05, Genitale M: nur 2 Kinder Genitale V: 70 → 14 %, p<0,001 (N = 41 Kinder)	T→V: 5(14) S→M: 4(18) zusammen: 7(27) S→V: 0(6) T→M: 0(7) zusammen: 0(13) kein Unterschied: 19(15) (n = 27(52))	Eltern >>> Kinder (χ^2=41,9, p<0,001) (n = 71)
Eltern berühren Kinder an Genitalien	Häufung um Schuleintritt und 10 Jahre Variation: Ende Wickeln bis in Pubertät (n = 31)	Vergleich 4- bis 6j. mit 7- bis 9j.: durch M: 100 → 83 %, n.s., durch V: 100 → 67 %, p<0,05 (N = 41 Kinder)	V→T: 5(14) M→S: 1(11) zusammen: 5(23) V→S: 0(6) M→T: 0(11) zusammen: 0(17) kein Unterschied: 24(17) (n = 28(49))	Eltern = Kinder (χ^2=0,1, n.s.) (n = 41)

1) Die Zahlen hinter dem Doppelpunkt geben die Anzahl der Interviewten an, die die jeweilige Personenkonstellation explizit problematisieren oder sagen, es mache keinen Unterschied, welches Geschlecht die Personen haben. In der Klammer dahinter steht die Anzahl der Interviewten, die eine Personenkonstellation entweder explizit oder in ihren Beispielen problematisieren. Die Zahl derjenigen, die keinen Unterschied mehr machen, verringert sich dadurch jeweils geringfügig.
2) Anzahl der Eltern, die im Interview entsprechende Informationen gegeben haben.

Sehr große Übereinstimmung herrscht bei den Eltern, daß den Kindern der elterliche Geschlechtsverkehr verborgen bleiben soll, teilweise deshalb, weil die Eltern fürchten, die Kinder könnten diese Erfahrung nicht verarbeiten, vor allem aber, weil die Eltern sich selbst gestört fühlen. Am ehesten vor Beobachtung sicher fühlen sich Eltern nachts. Beinahe 40 % der Elternpaare richtet es sich allerdings auch tagsüber so ein, daß sie ungestört sind, wenn die Kinder draußen spielen, nicht zu Hause sind oder dadurch, daß Kinder explizit angewiesen werden, die Eltern nicht zu stören. Zärtlichkeiten zwischen den Eltern sollen Kinder beobachten können. Sie zeigen die Zuneigung der Eltern, und Kinder sollen auch etwas für ihre eigenen späteren Partnerschaften lernen.

Daß auch Nachtzeiten keine gesicherten Privatzeiten für Eltern sind, zeigt eine Analyse der Schlafsituation in der Familie! Bis auf eine Ausnahme schlafen alle Elternpaare zusammen. Die untersuchten Kinder schlafen am häufigsten im eigenen Bett im eigenen Zimmer (26 Kinder) oder im Zimmer mit Geschwistern (13

Kinder). Mit zunehmendem Alter erhöht sich die Distanz zu den anderen Familienmitgliedern, was allerdings vor allem an der Situation bei den Neunjährigen liegt.[6] In diesem Schlafarrangement spiegelt sich wahrscheinlich vor allem die von den Eltern vorgegebene Regelung. Die Frage nach dem zweithäufigsten Schlafarrangement zeigt eine größere Vielfalt als die Frage nach dem häufigsten und spiegelt wahrscheinlich stärker die Wünsche der Kinder selbst. Nun schlafen 21 Kinder bei den Eltern im Bett und drei bei Schwestern. Fünf schlafen bei den Geschwistern im Zimmer, eines mit dem Rest der Familie im Zimmer und nur elf schlafen auch jetzt noch im eigenen Bett im eigenen Zimmer. Wertet man für jedes Kind die größte Nähe, die es in den beiden Fragen zu anderen Familienmitgliedern hat, so ist der Anstieg der Distanz mit dem Alter nicht mehr signifikant.

Schamregeln, demographische Merkmale der Familie und kindliche Körperscham

Um Zusammenhänge zwischen der kindlichen Scham und dem elterlichen Modell zu untersuchen, wurden über die elterlichen Aussagen zu zahlreichen Fragen acht zusammenfassende Maße gebildet, die wir als väterliche/mütterliche Freizügigkeit und väterliche/mütterliche Nicht-Freizügigkeit hinsichtlich der elterlichen/kindlichen Intimsphäre bezeichnet haben. Zusammenhänge zum Alter des Einsetzen der kindlichen Scham ließen sich jedoch nur punktuell nachweisen, weshalb ich hier nicht auf sie eingehe. Dies kann daran liegen, daß sie zu verschiedenen Arten der Körperscham zusammengefaßt wurden, z.B. bei Nacktheit, bei Berührungen, bei Ausscheidungen usw.

Es zeigen sich allerdings deutliche Zusammenhänge zwischen verschiedenen soziodemographischen Merkmalen und dem Beginn der kindlichen Körperscham relativ zu anderen Kindern der gleichen Altersgruppe. Als bester Prädiktor in einer schrittweisen Regressionsanalyse (vgl. Schuhrke, 1998) erwies sich das Alter der Mutter bei der Geburt des ersten Kindes der Familie und als zweitbester die Bildung der Mutter.[7] Je früher die Familiengründung, desto früher setzt die Scham der Kinder ein. Wir führen dies darauf zurück, daß sich evtl. im Lebenslauf typische Veränderungen der Körperscham zeigen – eine Zunahme über die Kindheit, ein Maximum in der Pubertät und Jugend und eine Abnahme im weiteren Lebenslauf. Dies bedeutet, daß die Kinder älterer Eltern mit weniger schamhaften Eltern konfrontiert sind (vgl. Rosenfeld et al., 1984). Ältere Eltern haben möglicherweise eine höhere Akzeptanz und Sicherheit in bezug auf ihren Körper erreicht. Je höher

6 1 = im Bett mit Familienmitgliedern, 2 = im Zimmer mit Familienmitgliedern, 3 = im eigenen Zimmer.

7 Folgende Variablen wurden in die Analyse eingebracht: Der Bildungsgrad der Elternteile, ihre Konfession, ihre Religiosität, ihr Alter, ihr Alter bei der Geburt des ersten Kindes, das Alter des ältesten Kindes, Alter, Geschlecht und Geburtsrang des untersuchten Kindes.

die Bildung der Mutter ist, desto früher setzt die Scham der Kinder ein. Gebildetere Eltern verfügen möglicherweise über die besseren Möglichkeiten, ihren Kindern Schamregeln zu vermitteln. Da die beiden genannten Prädiktoren den unterschiedlichen Beginn der Scham bei den einzelnen Kindern nur zu ca. 40 % erklären, fehlen uns zu einem Modell der Schamentwicklung noch weitere wichtige Einflußfaktoren, die sich möglicherweise bei einer verbesserten Gestaltung der bereits erwähnten Maße zur Freizügigkeit bzw. Nicht-Freizügigkeit der Eltern ergeben könnten.

Abschließende Überlegungen

Die Untersuchung zeigt, daß, nach den Berichten von Eltern zu urteilen, körperliche Schamgefühle bei Kindern bereits in einem frühen Alter auftreten. Wann dieses Alter anzusetzen ist, ist auch immer eine Frage der angelegten Kriterien. Rückzugshandlungen, also Handlungen, mit denen man sich bereits präventiv vor Körperscham schützen kann, sind ganz häufig die Hinweise, an denen Eltern die Körperscham ihrer Kinder erkennen. Damit haben Kinder begonnen, kulturelle Regeln zu erwerben. Für Eltern sind solche Handlungen früher Hinweise auf Scham als der als charakteristisch angesehene Ausdruck.

In einer unserer Ansicht nach konservativen statistischen Auswertung zeigt sich die größte Häufung erster Schamreaktionen im Alter von fünf Jahren. Dabei wurden Schamgefühle über den gesamten Körper, Ausscheidungen und körperbezogene Handlungen zusammengefaßt, jedoch nur Ereignisse gewertet, in denen auch nach Auffassung der Eltern Scham, Peinlichkeit oder Verlegenheit vorkam und in denen die Schamreaktion vom Kind ausging und nicht durch unmittelbare Anstöße anderer Personen ausgelöst wurde. Natürlich finden sich erste Schamgefühle bei einigen Kindern auch früher oder später. Ausschlaggebend für den gehäuften Beginn um den Schuleintritt mögen Veränderungen im kindlichen Selbstverständnis sein (vgl. Harter, 1996; Buss, 1980). Das Kind nimmt sich selbst als von anderen beobachtet und beurteilt wahr, macht sich Gedanken darüber, was andere über es denken und versucht selbst keine Angriffsfläche für Kritik zu bieten. Auch wenn es, wie Harter annimmt, die Bewertungen der anderen noch nicht internalisiert hat und gänzlich unabhängig zur Selbstbewertung nutzt, möchte ich betonen, daß bei einer Antizipation der Kritik, die wirkliche Kritik durch andere bereits nicht mehr nötig ist. Es bedarf höchstens der Anwesenheit der anderen, und in diesem Sinne geht die Schamreaktion tatsächlich, wie in unseren Ergebnissen, vom Kind aus.

Wenn wir von Schamgefühl sprechen, so kann es sich um einzelne Situationen handeln, in denen Eltern entsprechende Hinweise bemerken, während sie ihre Kinder in anderen Situationen ‚schamlos' finden. Bedenkt man die Komplexität der Schamregeln bei Erwachsenen – in der Sauna ziehen sich viele vor Fremden aus, aber keinesfalls auf der Straße – so kann man vielen Kindern wahrscheinlich ein Schamgefühl zusprechen, aber eines, das teilweise noch nach anderen Kriterien funktioniert als das der Erwachsenen.

Bei unseren Ergebnissen zur Datierung der ersten Scham stehen wir vor dem Problem, daß zwar alle Kinder unserer Studie bereits Selbstscham gezeigt haben, aber trotzdem viele Eltern den Beginn der Selbstscham noch nach dem Alter von vier Jahren datieren. Dies ist evtl. durch einen Stichprobeneffekt erklärbar. Es hätten sich die Eltern selbst selektiert, die bereits Körperscham bei ihren Kindern bemerkt haben. Möglicherweise ändern sich auch die Kriterien, die Eltern anlegen, so daß die Eltern älterer Kinder den Beginn der Scham später datieren.

Obwohl eine Reihe von Eltern Unterschiede bei der Frühzeitigkeit der Scham bei Jungen und Mädchen erwartet haben, finden wir keine. Dies ist konsistent damit, daß Eltern sich durchaus nicht einig sind, bei welchem Geschlecht die Scham früher einsetzt (vgl. Schuhrke, 1998). Auch Duerr (1990) erwähnt Annahmen von Völkern über einen unterschiedlichen Beginn der Scham, doch fallen diese ebenfalls nicht immer zugunsten des gleichen Geschlechts aus. Trotzdem ist die Geschlechterkategorie eine wichtige Variable anhand derer sich eine Reihe qualitativer Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen und Müttern und Vätern festmachen lassen. So schämen sich Mädchen früher in Ausscheidungssituationen als Jungen, was sich möglicherweise durch ausgeprägtere Anforderungen an die Sauberkeit der Genitalien erklären läßt. Mütter achten beim Wickeln sehr darauf, daß kein Kot zwischen den Schamlippen bleibt oder in die Scheide dringt und geben diese Anforderungen an die Mädchen weiter.

Entgegen unseren theoretischen Vorstellungen, bei denen vor allem die heterosexuelle Scham betont wurde, unterscheiden sich Jungen und Mädchen nicht in ihrer Scham vor männlichen Personen, Jungen schämen sich jedoch mehr als Mädchen vor weiblichen Personen. Wir interpretieren dieses Ergebnis als Folge unterschiedlicher Sozialisationsbedingungen. Kinder werden auch außerhalb der Familie überwiegend von weiblichen Personen versorgt. Anders als Mädchen sind sie ständig mit der engen Betreuung durch das Geschlecht konfrontiert, auf das in der Regel ihre sexuelle Orientierung gerichtet ist, wobei, wie auch aus den Interviews hervorgeht, sexuelle Erregung aus den familialen Interaktionen und sicher auch aus allen anderen Betreuungs- und Abhängigkeitsverhältnissen ausgeklammert sein soll. Zwischen männlichen Personen herrscht in unserer Gesellschaft eine größere Berührungsscheu und im Kindesalter eine größere Konkurrenz hinsichtlich der Gechlechtsmerkmale als zwischen weiblichen Personen, was zu einer den Mädchen vergleichbaren Schamhaftigkeit der Jungen gegenüber männlichen Personen beitragen mag. Weibliche Scham wäre nach unseren Ergebnissen vor allem heterosexuell, männliche dagegen hetero- und homosexuell. Rosenfeld et al. (1984) und Parke und Sawin (1979) gehen dagegen bei beiden Geschlechtern überwiegend von heterosexueller Scham aus.

In der körperlichen Neugier der Kinder gegenüber den Eltern scheinen die elterlichen Genitalien deutlich unterschiedliche Bedeutung zu haben. Das weibliche Geschlechtsteil ist das versteckte, unbekannte. In der Gegenwart ist dann nicht mehr zu trennen, ob dies daran liegt, daß die Mütter sich schamhaft zurückhalten und die kindliche Neugier verleugnen oder ob die Kinder tatsächlich weniger Interesse zeigen, weil die weiblichen Genitalien weniger sichtbar sind. Die kindliche Neugier gilt anscheinend vor allem den väterlichen Genitalien und der mütterlichen Brust.

In älteren Studien wird die Ausscheidungsscham als ausgeprägter beschrieben als die Scham bei Nacktheit (de Swaan, 1989; Rosenfeld et al. 1984; Parke & Sawin, 1979). In unserer Studie kommen beide bei gleich vielen Kindern vor, etwas seltener wird explizit Genitalscham deutlich. Eltern grenzen sich allerdings auch in unserer Studie stärker beim Toilettengang als beim Duschen ab (vgl. Schuhrke, 1998). Nach unseren Ergebnissen sind, ähnlich wie in der Untersuchung von Jourard (1966), Hände und Arme relativ zugänglich für Berührungen durch Elternteile, große Bereiche um die Geschlechtsorgane jedoch nicht.

Soweit von den durch die Eltern geäußerten Überzeugungen auf das Modell geschlossen werden kann, das die meisten ihren Kindern vorleben, lernen Kinder, daß Nacktheit zwischen Familienmitgliedern etwas sehr Selbstverständliches ist. Möglicherweise unterschätzen Eltern in unserer Befragung ihre eigenen Bedürfnisse nach einer Privatsphäre. Sie betonen häufig, daß es bei ihnen nicht zu akuten Schamgefühlen kommt, wenn andere Familienmitglieder das Bad betreten. Um hier die elterlichen Schranken auszuloten, bedürfte es einer detaillierteren Beschäftigung mit diesen Situationen. Ich bin überzeugt, daß bestimmte Grade der Intimität mit sich selbst, die ich eingangs angesprochen habe, nicht erreicht werden, z.B. bestimmte Formen selbstvergessener Körperpflege einfach unterlassen werden, bzw. daß ein Gefühl von Peinlichkeit entstehen würde, wenn Familienmitglieder diese beobachten würden. In manchen Interviews klingt an, daß Nacktheit an sich nicht schambesetzt ist, daß jedoch Grenzen überschritten werden, wenn Kinder z.B. den elterlichen Körper in einer Weise betrachten, daß Eltern Gedanken in Richtung Sexualität bei ihnen vermuten oder eine Bewertung ihrer körperlichen Attraktivität. Von den Kindern tatsächlich ausgesprochene, negative Bewertungen wirken dann ganz unmittelbar beschränkend auf die Freizügigkeit der Eltern.

Insgesamt erwecken unsere Ergebnisse zur Regelung von Intimsituationen in der Familie den Eindruck, daß die Eltern zwar mehr oder weniger dezidierte Vorstellungen haben, wie eine solche Regelung aussehen soll, daß diese aber relativ flexibel in die Praxis umgesetzt werden. Die Begrenzungen sind strikter für die Ausscheidungssituation und hinsichtlich Genitalberührungen und dem Geschlechtsverkehr; sie sind wenig strikt hinsicht Nacktsehen. Insgesamt werden die Bedürfnisse der Kinder sehr stark berücksichtigt und wenn es offizielle Arrangements durch die Eltern gibt, so werden diese doch auch immer wieder durch die Kinder durchbrochen. Grenzsetzungen kommen nur bei wenigen Eltern durch abgeschlossene Türen zum Ausdruck, sondern eher auf eine sanftere Art, die darauf baut, daß Kinder lernen, von sich aus Rücksicht auf andere zu nehmen und sich selbst zu kontrollieren.

Literatur:

Alessandri, S.M. & Lewis, M. (1993). Parental evaluation and its relation to shame and pride in young children. Sex roles, 29, 335-343.

Andrews, B. (1997). Bodily shame in relation to abuse in childhood and bulimia: A preliminary investigation. British Journal of Clinical Psychology, 36, 41-49.

Asendorpf, J. (1990). The expression of shyness and embarrassment. In: W.R. Crozier (Hrsg.). Shyness and embarrassment: Perspectives from social psychology (S. 87-118). Cambridge: University Press.

Bakhtiar, M. (1994). Das Schamgefühl in der persisch-islamischen Kultur. Eine ethnopsychoanalytische Untersuchung. Berlin: Verlag das Arabische Buch und Klaus Schwarz Verlag.

Barrett, K.C. (1995). A functionalist approach to shame and guilt. In: J.P. Tangney & K.W. Fischer (Hrsg.). Self-conscious emotions. The psychology of shame, guilt, embarrassment, and pride (S. 25-63). New York: Guilford.

Borg, I., Scherer, K.R. & Staufenbiel, T. (1986). Determinanten von Peinlichkeit und Scham: ein facettentheoretischer Ansatz. Archiv für Psychologie, 138, 53-70.

Buchholz, M.B. (Hrsg.) (1989). Intimität. Über die Veränderung des Privaten. Weinheim: Beltz.

Burger, A. & Seidenspinner, G. (1988). Töchter und Mütter. Ablösung als Konflikt und Chance. Leverkusen: Leske + Budrich.

Buss, A.H. (1980). Self-consciousness and social anxiety. San Francisco: Freeman.

Duerr, H.-P. (1988). Nacktheit und Scham (3. Aufl., Der Mythos vom Zivilisationsprozeß Bd. 1). Frankfurt: Suhrkamp.

Duerr, H.-P. (1990). Intimität (Der Mythos vom Zivilisationsprozeß Bd. 2). Frankfurt: Suhrkamp.

Edelmann, R.J. (1987). The psychology of embarrassment. Chichester: Wiley.

Elias, N. (1992). Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation (17. Aufl.). Frankfurt: Suhrkamp.

Emde, R.N. & Oppenheim, D. (1995). Shame, guilt, and the oedipal drama: Developmental considerations concerning morality and the referencing of critical others. In: J.P. Tangney & K.W. Fischer (Hrsg.). Self-conscious emotions. The psychology of shame, guilt, embarrassment, and pride (S. 413-436). New York: Guilford.

Engfer, A., Gavranidou, M. & Heinig, L. (1988). Veränderungen in Ehe und Partnerschaft nach der Geburt von Kindern. Ergebnisse einer Längsschnittstudie. Verhaltensmodifikation und Verhaltensmedizin, 9, 297-310.

Feiring, C., Taska, L. & Lewis, M. (1996). A process model for understanding adaptation to sexual abuse: The role of shame in defining stigmatization. Child Abuse and Neglect, 20, 767-782.

Fisher, K.W. & Tangney, J.P. (1995). Self-conscious emotions and the affect revolution: Framework and overview. In: J.P. Tangney & K.W. Fischer (Hrsg.). Self-conscious emotions. The psychology of shame, guilt, embarrassment, and pride (S. 3-22). New York: The Guilford Press.

Fruzzetti, A.E. & Jacobson, N.S. (1990). Toward a behavioral conceptualization of adult intimacy: Implications for marital therapy. In: E.A. Blechman (Hrsg.). Emotions and the family. For better or for worse (S. 117-135). Hillsdale/New Jersey: Erlbaum.

Gleichmann, P.R. (1980). Einige soziale Wandlungen des Schlafens. Zeitschrift für Soziologie, 9, 236-250.

Harter, S. (1996). Developmental changes in self-understanding across the 5 to 7 shift. In: A.J. Sameroff & M.M. Haith (Hrsg.). The five to seven year shift. The age of reason and responsibility (S. 207-236). Chicago: University of Chicago Press.

Hatfield, E. & Rapson, R. (1990). Emotions: A trinity. In: E.A. Blechman (Hrsg.). Emotions and the family. For better or for worse (S. 11-33). Hillsdale/New Jersey: Erlbaum.

Heckhausen, H. & Roelofsen, I. (1962). Anfänge und Entwicklung der Leistungsmotivation: (I.) Im Wetteifer des Kleinkindes. Psychologische Forschung, 26, 313-397.

Izard, C.E. & Malatesta, C.Z. (1987). Perspectives on emotional development I: Differential emotions theory of early emotional development. In: J.D. Osofsky (Hrsg.). Handbook of infant development (2. Aufl., S. 494-554). New York: Wiley.

Jourard, S.M. (1966). An exploratory study of body accessibility. British Journal of Social and Clinical Psychology, 8, 39-48.

Keltner, D. & Buswell, B.N. (1996). Evidence for the distinctness of embarrassment, shame, and guilt: A study of recalled antecedents and facial expressions of emotion. Cognition and Emotion, 10, 155-177.

Kluge, F. (Hrsg.) (1995). Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (23. Aufl., Bearb. von E. Seebold). Berlin: de Gruyter.

Lewis, H.B. (1971). Shame and guilt in neurosis. New York.

Lewis, M. et al. (1989). Self-development and self-conscious emotions. Child Development, 60, 146-156.

Lewis, M. (1993). Scham. Annäherung an ein Tabu. Hamburg: Kabel.

Lewis, M. (1995). Embarrassment: The emotion of self-exposure. In: J.P. Tangney & K.W. Fischer (Hrsg.). Self-conscious emotions. The psychology of shame, guilt, embarrassment, and pride (S. 198-218). New York: Guilford.

Manen, M. van & Levering, B. (1996). Childhood's secrets. Intimacy, privacy, and the self reconsidered. New York: Teacher's College Press.

Mees, U. (1991). Die Struktur der Emotionen. Göttingen: Hogrefe.

Newson, J. & Newson, E. (1968). Four years old in an urban community. London: Allen & Unwin.

Parke, R.S. & Sawin, D.B. (1979). Children's privacy in the home: Developmental, ecological and childrearing determinants. Environment and Behavior, 11, 78-104.

Roos, J. (1987). Die Entwicklung der Zuschreibung komplexer Emotionen am Beispiel der Emotion „Peinlichkeit". Frankfurt: Peter Lang.

Rosenfeld, A., Siegel-Gorelick, B., Haavik, D., Duryea, M., Wenegrat, A., Martin, J. & Bailey, R. (1984). Parental perceptions of children's modesty: A cross-sectional survey of ages two to ten years. Psychiatry, 47, 351-365.

Schank, R.C. & Abelson, R.P. (1977). Scripts, plans, goals, and understanding. Hillsdale/New Jersey: Erlbaum.

Scherer, K.R. (1997). Profiles of emotion-antecedent appraisal: Testing theoretical predictions across cultures. Cognition and Emotion, 11, 113-150.

Schuhrke, B. (1991). Körperentdecken und psychosexuelle Entwicklung. Theoretische Überlegungen und eine Längsschnittuntersuchung an Kindern im zweiten Lebensjahr. Regensburg: Roderer.

Schuhrke, B. (1997). Der Erwerb von Körperscham: Wissen über soziale Regeln. In: H. Mandl (Hrsg.). Bericht über den 40. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in München 1996. Schwerpunktthema Wissen und Handeln (S. 403-408). Göttingen: Hogrefe.

Schuhrke, B. (unter Mitarbeit von Rank, A. Stadler, A., Pinz, D. & Hildner, B.) (1998). Kindliche Körperscham und familiale Schamregeln: Eine Studie (Im Auftrag der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung Bd. 11). Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung.

Sears, R.R., Maccoby, E.E. & Levin, H. (1957). Patterns of child rearing. New York: Harper & Row.

Siedenbiedel, W. (1991). Schäm Dich! Sexualmedizin, 20, 324-330.

Smith, J.M. (1997). Private matters. In defense of the personal life. Reading. Massachusets: Addison-Wesley.

Swaan, A. de (1989). Die Inszenierung der Intimität. Wohnverhältnisse und Familienleben. In: M.B. Buchholz (Hrsg.). Intimität. Über die Veränderung des Privaten (S. 41-57). Weinheim: Beltz.

Ussel, J. van (1970). Sexualunterdrückung. Geschichte der Sexualfeindschaft. Reinbek: Rowohlt.

Anschrift der Autorin:

Dr. Bettina Schuhrke
Johannes Gutenberg-Universität Mainz
Institut für Soziologie
Abteilung für Familienforschung
55099 Mainz